

Gottesdienst im Zürcher Zoo, Terrasse Altes Klösterli, 10. Juli 2011, 10 Uhr

Leitung: Pfarrerin Sara Kocher, Zürich-Widikon

Musik: Jürg Luchsinger, Akkordeon, Karel Boeschoten, Geige

Auch dabei: die Dschemalaaffen

Thema: TIER UND WIR

Lesung

„Erwählung“ –ob ein solches Wort
wohl noch Vernunft hat, noch Sinn?
Nach so viel Vernichtungsorgien
von Menschen, von Völkern,
die sich erwählt glaubten,
denke ich eher: Nein.
Es wäre denn,
wir wollten unter Erwählung verstehen,
dass Pflanzen, Tiere, Menschen,
dass alles, was lebt,
dazu ausersehen ist,
auf diesem Planeten
eine Vergänglichkeit lang
atmen, lieben, sich tummeln zu dürfen.
So: ja.
Nur so.

Ich stelle mir vor: auch
der Erdmatriot aus Nazareth
hätte das Wort Erwählung
nicht anders brauchen mögen.

(aus: Kurt Marti, Die gesellige Gottheit)

Predigt (Themenpredigt)

Liebe Anwesende

„Ich bin damals, als ich unterwegs gewesen bin, auf ein Reh getroffen. Ich habe ihm in die Augen geschaut und dann ging wie ein Vorhang beiseite, und ich habe ganz viel dahinter gesehen, eine Welt ging mir auf.“-

So erzählte mir ein Kollege sein spezielles Tiererlebnis, das er nie vergessen kann. Was er beschreibt, ist ein ganz besonderes Sehen. Es wird uns unvermittelt geschenkt. Es ist ein Sehen mit ganzem Herzen und ganzer Seele.

In den Zoo gehen wir hin, um Tiere zu sehen. Vielleicht ist es manchmal ein oberflächliches Sehen. Dann plötzlich entdecken wir etwas, was uns berührt, überrascht. Vielleicht machen einige hin und wieder, in einem bestimmten Zustand ihres Lebens, eine solche Erfahrung, wie es der Mann mit dem Reh gemacht hat. Ein Sehen hinter den Pelz, die Hufe: Ein Sehen, das eine Erkenntnis der Verbundenheit aller Lebewesen ist.

Wenn wir die Geschichte des Zoos betrachten, dann beginnt sie damit, dass reiche Menschen, Adelige, Könige, Fürstinnen möglichst exotische Tiere herbeischaffen liessen, um sie in ihren Gärten und Ländereien auszustellen. Diese Menagerien dienten dazu, zu schmücken (vor allem Schmuckvögel waren bedeutend) oder die Pracht der Adelligen und Reichen hervorzuheben (zum Beispiel durch das Ausstellen eines gefährlichen Tieres). Die wilden Tiere wurden so präsentiert, dass man sie sehen konnte wie eine Bildergalerie: in engen Käfigen. Was dies für die Tiere bedeutete, kann man sich wohl kaum vorstellen: Wilde, scheue Tiere, die in ihrem angestammten Lebensraum weite Kilometer herum zu streifen pflegen, hockten in ihrem engen Käfig als Gefangene ohne Rückzugsmöglichkeit, ohne Beschäftigungsmöglichkeit und wurden von Menschen angestarrt. Aus solchen Menagerien entstanden schliesslich im 18. Jahrhundert Anlagen, wo auch das Volk Zutritt bekam, um sich Tiere anzusehen, die man sonst niemals zu sehen bekäme (es gab ja noch kein Fernsehen). Doch auch da war das Tier lediglich ein Objekt, das zur Schau gestellt wurde.



Jardin des Plantes

Der Dichter Rainer Maria Rilke hat es in seinem Gedicht „**Der Panther**“ im Jardin des Plantes, dem Pariser Zoo, 1902 eindrücklich festgehalten.

**Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.**

Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Im 20. Jahrhundert begann sich allmählich durchzusetzen, dass die Gestaltung der Zoos an die richtigen Lebensräume der Tiere angelehnt werden.

Das können wir im Zürcher Zoo besonders schön beobachten: Einige Gehege sind so naturnah nachgebaut worden, dass wir die Tiere, zum Beispiel die Brillenbären, nicht immer sehen können.

Sie zeigen sich, wenn sie wollen. Und vielleicht nur einen Teil von sich oder von Ferne. Das Tier ist zwar immer noch ein Tier, das nicht in Freiheit lebt, aber es hat eine Intimsphäre

erhalten; es hat mehr Autonomie und viel mehr Möglichkeiten als das Tier zu leben, das es ist.

Alles ist aber noch in Entwicklung. Auch das sehen wir im Zürcher Zoo. Die Elefanten leben zur Zeit noch eng und ausgestellt in ihrem Gehege. Doch Sie wissen alle: Der Spatenstich für die neue Elefantenanlage ist geschehen. In wenigen Jahren werden auch sie sich anders tummeln können.

Der Zoo ist also eine Institution mit einer langen Geschichte und Entwicklung. Viele heutige Zoos engagieren sich, wie der Zürcher Zoo, enorm für den Artenschutz und den Naturschutz. Sie klären auf und zeigen, wodurch eine Tierart in der freien Wildbahn bedroht wird – meist ja durch den Menschen.

Aber heute ist es oft sogar so, dass manche sehr bedrohte Tierarten fast nur noch im Zoo vorkommen, so wie der Amurtiger, der hier gerade Nachwuchs erhalten hat. Er ist stark vom Aussterben bedroht und sein Bestand wird weltweit auf wenige Hundert Tiere geschätzt. Bedroht ist er, weil in Asien eine grosse Nachfrage nach Tigerprodukten besteht. Deshalb ist das Wildern ein sehr lukratives Geschäft.

Heute werden Zoos also für die eine oder andere Tierart zum rettenden Ort, zur Arche. Und gleichzeitig trägt das Engagement des Zoos dazu bei, Naturräume mit ihrer Tierwelt zu erhalten.

In der Bibel gibt es eine Erzählung, die diesem Erhalten von Tierarten auf eine interessante Weise nahe kommt. Sie alle werden, wahrscheinlich noch aus Kindertagen, die Geschichte von der Arche Noah kennen. Diese erzählt, dass es Gott gereut habe, den Menschen erschaffen zu haben, denn die Bosheit des Menschen hatte Überhand genommen. Deshalb beschliesst Gott nach dieser Erzählung, dass er eine grosse Flut bringen will, um die Menschheit zu töten. Er hält sich allerdings eine Türe offen: Ein Mann mit namens Noah, der sich durch Güte und Gerechtigkeit abgehoben hat, soll mit seiner Familie überleben. Dazu soll er ein gigantisches Schiff bauen, eine Arche.

Und dort hinein von allen Tierarten Paare mitnehmen. Nur die Wassertiere werden nicht erwähnt. Ich denke, weil die ja in der Flut schwimmen können...

Lassen wir heute aber beiseite, dass es eigentlich eine sehr, sehr schwierige Geschichte ist. Die Tatsache, dass dieser Gott ausser den paar Geretteten unzählige Menschen, auch Kinder und Unschuldige, ganz explizit erwähnt auch die Tiere, ertrinken lässt - das ist doch eine ganz schwierige Sache. Denn da begegnet uns alles andere als ein lieber Gott. Doch weil solche Fragen uns zu etwas anderem führen würden, lasse ich es heute beiseite.

Ich möchte nur einen Gedanken herausheben, nämlich, wie ausdrücklich in der Erzählung gesagt wird, dass Gott mit der Arche, die Noah baut, jede einzelne Art der Tiere rettet.

Wir müssen uns jetzt auch nicht vernunftmässig martern, wie man sich das vorstellen soll, wenn sich Vipern und Gürteltiere, Elefanten und Giraffen, Flöhe und Fadenwürmer, Katzen und Mäuse, Schildkröten und Tapire, Orang Utans und Flamingos und unzählige andere Arten zusammen mit ein paar Menschen in einem Raum tummeln. Es ist zwar spielerisch reizvoll auszumalen, wie das wäre.

Doch die Erzählung hat so etwas wie eine Kernaussage:

Gott bejaht und behütet alle Lebensarten, alle seine Geschöpfe. Trotz seines zerstörenden Zornes steht er zu dieser Vielfalt. Alle Lebewesen zusammen machen das Leben auf Erden aus.

Deutlich wird auch: Mensch und Tier sind zur Schicksalsgemeinschaft geworden. Beide sind sterblich, oder wie die Bibel so schön sagt: sie haben den gleichen Lebensatem. Sie alle sind Geschöpfe Gottes. Darin hat der Mensch dem Tier nichts voraus.

Wussten Sie, dass nach der Schöpfungsgeschichte das Wildtier und das Vieh, alle Erdtiere also, am gleichen sechsten Tag wie der Mensch erschaffen worden ist?

Erstaunlich ist es daher, dass man –nicht nur in der Kirche - vom Menschen seit so vielen Jahrhunderten immer als Krone der Schöpfung spricht. Der biblische Text, auf den man sich immer bezieht, sagt nichts dergleichen. Die Krone der Schöpfung ist übrigens der siebte Tag, der Ruhetag.

Doch hat der Mensch nach der biblischen Schöpfungsgeschichte eine andere Aufgabe als die Tiere: nämlich die der Verantwortung.

Ich denke, dass die Bosheit des Menschen, die als Anlass für die Flut erwähnt wird, sich auf diese Verantwortung gegenüber dem andern Leben bezieht, das heisst, auf eine Verantwortung, die mit Füßen getreten und in ihr Gegenteil verdreht worden ist.

Insofern sind die Tiere abhängig von diesem freien Willen des Menschen auch zum Bösen. Und konsequenterweise leiden sie darunter, indem sie mit ins Verderben gezogen werden. Können wir dies heute nicht auch deutlich erkennen und aus unserer Zeit Beispiele dazu anführen?

Dass Gott dem Noah den Auftrag gibt, die rettende Arche zu bauen, zeigt ja auch, welche Aufgabe dem Menschen im ureigentlichen Sinne gegenüber allen andern Lebewesen aufgetragen wäre: die der Bewahrung, des Schutzes, des Behütens.

Ich denke, so müssen wir diese uralte Geschichte lesen und verstehen. Und daraus entstehen auch die kritischen Fragen unserem heutigen Verhalten gegenüber der Natur mit all ihren Geschöpfen.

Es genügt nicht, wenn Zoos zur Arche werden für die bedrohten Tierarten. Wir müssen in unserem ganzen Verhalten als Menschen zu Archemenschen werden, zu Menschen, die den Auftrag des Bewahrens der Lebensvielfalt leben. Denn unsere Bosheit von heute ist die, dass wir zu sehr auf Kosten anderer Lebewesen leben.

Die Flutgeschichte wird übrigens mit einem Bund abgeschlossen.

Ich aber, ich richte meinen Bund auf mit euch und mit euren Nachkommen 10 und mit allen Lebewesen, die bei euch sind, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Wildtieren bei euch, mit allem, was aus der Arche gekommen ist, mit allen Tieren der Erde. (Gen 9)

Diesen Bund schliesst Gott ausdrücklich mit Mensch und Tier. Wie konnten wir dies nur vergessen?

Der Regenbogen ist so etwas wie das Siegel für diesen Vertrag zwischen Gott und seinen Geschöpfen. Noch einmal wird die Schicksalsgemeinschaft und die Lebensgemeinschaft von Mensch und Tier deutlich.

Und mit solchen Augen können wir auch unseren Zoobesuch machen: wir lernen von den Tieren als der anderen Form von Leben. Wir betrachten sie als Lebewesen mit dem gleichen Lebensatem wie wir, sterblich wie wir.

Und das kann man nur, wenn man das Tier als das andere Du erkennt, das oft fremde Du, aber eines, das leben will, das sich paaren will, sich tummeln will, sein Dasein leben. Eines, das seinen Wert in sich hat. Und das in höheren entwickelten Spezies Freude, Trauer, Hass, Zärtlichkeit empfindet wie wir Menschen auch.

Der Philosoph und Theologe Niklaus von der Kues hat im 15. Jahrhundert festgehalten, dass Gott sich in allen seinen Geschöpfen entfalte. Das heisst: auch in den Tieren. Nehmen wir diesen Gedanken ernst, so können wir in jedem Geschöpf, jedem Menschen, jedem Tier etwas von Gott erkennen: im Floh, im Wal, im Nashorn, in der Gottesanbeterin, in der Schwalbe – in allen.

Vielleicht aber entdecken wir auch einfach etwas von uns selber: Wir sind mit unserem Leben ein einziger Ton in der Melodie der Welt. Aber vielleicht tragen wir, als Seele, diese Melodie tief verborgen in uns. Und indem wir einem anderen Geschöpf mit einer tiefen Achtung auch vor seinem Fremdsein begegnen, nehmen wir von dieser Melodie einen weiteren Ton wahr und lassen damit die Melodie der Seele in uns deutlicher, bewusster erklingen.

Vielleicht sagt es das folgende Beispiel deutlicher, was ich damit meine.

Als 2009 im Anschluss an die feierliche Eröffnung des Institutes für Theologische Zoologie im Schloss zu Münster die Feier im Elefantenhaus des Zoos weiterging, war auch ein offizieller Vertreter der Eskimos bei der UNO zugegen. Ich lese aus dem Bericht von Rainer Hagencord:

„Die Elefanten liefen herum und suchten sich Äpfel, die der Wärter hingeworfen hatte. Da begann der Eskimomann ein grönländisches Lied zu singen, es waren eigentlich nur tief hallende Töne. Eine Tönecke flog durch das Elefantenhaus. Da kamen die vier Elefanten plötzlich herbei, stellen sich dem Eskimomann gegenüber auf. Sie legen ihre Rüssel –es sah wie zärtlich aus- aufeinander, streichelten sich gegenseitig, sie waren ganz beieinander und der älteste Elefant antwortete dem Eskimomann mit einem tiefen Ton. Sie standen so nah verbunden zusammen, bis der Eskimomann aufhörte zu singen. Es war so etwas wie ein heiliger Augenblick.

Der Eskimomann erklärte uns hinterher, man müsse den Tieren in die Augen schauen und ihnen nahe kommen. Dann fassen sie Vertrauen und verbinden sich mit dem Menschen, der sie ruft.

Ich war sehr bewegt und erregt, als ich das erlebte. Und ich verstand, dass auch wir, wenn wir auf diesem Planeten Erde weiterleben wollen, anders mit den Tieren umgehen müssen. Denn unsere menschliche Seele braucht die Tiere mehr als sie uns.“ (Rainer Hagencord, Wenn Tiere sich in der Theologie tummeln, S. 99)

So sind wir, liebe Gottesdienstgemeinde, vor allem auch Lernende, wenn wir im Zoo den Tieren begegnen und sie nicht nur mit den Augen betrachten, sondern von innen her als Mitgeschöpfe, mit denen wir von Ewigkeit her verbunden sind. Wer weiss: Vielleicht machen wir in unserem Leben, so vorbereitet, auch einmal eine solche tiefe Erfahrung von Sehen wie es der Mann mit dem Reh erlebt hat. Vielleicht in einem Moment, wo wir von unserer Lebenssituation offener, brüchiger sind. Vielleicht erleben wir in einem Moment, was die eine Heldin in einem Roman von Charlotte Link sagt: „Tiere, so scheint es mir immer, sind ein wichtiger Teil dessen, woher wir kommen und wohin wir gehen werden.“

(aus: Charlotte Link, Das Haus der Schwestern, Romanheldin Frances)

Amen.

